

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 1

Artikel: Gott - oder : Die Macht der Liebe?
Autor: Kraschutzki, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott - oder: Die Macht der Liebe?

Im Dezember 1949 fand in Indien in Santiniketan, im Hause des Rabin-drant Tagore und in Sevagram, an der Wirkungsstätte Gandhis, ein «Weltkongreß der Pazifisten» statt. Es war der schönste Kongreß, den ich je erlebt habe.

Am letzten Tage, als, wie immer auf Kongressen, eine Menge Resolutionen besprochen und angenommen wurden — gab es einen kleinen Zwischenfall.

Eine der Resolutionen sollte mit den Worten beginnen: «In unserem unerschütterlichen Glauben an Gott . . .» Ich bat ums Wort und sagte, es sei ja nicht nötig, daß alle Resolutionen einstimmig angenommen würden. Ich wollte diese nicht annehmen mit Rücksicht auf diejenigen echten Pazifisten, die nicht an einen persönlichen Gott glauben, von denen zufällig keiner anwesend war, die aber doch auch zu uns gehörten.

Manilal Gandhi, der älteste Sohn des Mahatma, wurde unruhig. «Das kann es nicht geben, daß ein Pazifist nicht an Gott glaubt!»

Ich antwortete: «Manilal, das wissen Sie ja nicht. Das mag in Indien so sein. Aber in manchen Ländern haben die Kirchen einen so entsetzlichen Mißbrauch mit der Zustimmung zu roher Gewalt getrieben, haben teilweise die Waffen in einem Kriege gesegnet, daß sich echte Pazifisten deswegen vom Glauben an einen Gott wie ihn die Kirche lehrt, abgewandt haben.»

Jemand machte darauf aufmerksam: «Vor ein paar Tagen haben wir uns hier von unseren Sitzen erhoben, um einen großen Pazifisten zu ehren, der gerade gestorben war: Runham Brown, der die «War Resisters' International» gegründet und jahrzehntelang geleitet hat. Aber er hat sich sein Leben lang als Atheisten bezeichnet.»

Das ist richtig. Runham Brown hat das auch mir persönlich gesagt.

Jetzt griff ein Inder ein: «Wenn wir nun an Stelle von «Gott» setzten «die Macht des Guten», würde Kraschutzki dann zustimmen?»

Von ganzem Herzen bejahte ich. Aber ein französischer Pfarrer meinte, das sei doch entschieden eine Verschlechterung der Resolution.

Jetzt sprach G. Ramachandran, einer der engsten Mitarbeiter Gandhis: «Nein, das ist keine Verschlechterung, eher im Gegenteil. Gandhi hat oft gesagt, «Gott» und «gut» seien für ihn zwei Wörter, die dasselbe bedeuten (God und good). Gandhi hätte wahrscheinlich diese Formulierung vorgezogen.»

Darauf wurde die Resolution einstimmig angenommen.

*

Ich mag den Ausdruck «Gott» nicht. Es gibt ihn überall, er läßt sich in alle Sprachen übersetzen. Aber in allen Sprachen gibt es kein Wort, das so wenig einen klaren Begriff zum Ausdruck bringt wie dieses.

Seit die Menschheit existiert, haben alle Völkerschaften oder Stämme die Vorstellung gehabt, daß es da etwas geben müsse, was außerhalb ihres Begriffsvermögens liegt. Und da primitive Menschen dazu neigen, alles zu personifizieren, haben sie das «Gott» genannt, ein jeder in seiner Sprache. Da sie verschiedenartige Kräfte wahrzunehmen glaubten, die sie nicht verstanden, so gab es bald viele Gotte, gute und schlechte, kluge und dumme. Sie schufen ihre Götter sich zum Bilde. So war es, nicht umgekehrt.

Der Gedanke, daß es nur einen Gott geben müsse für die ganze Welt, ist keineswegs sehr neu. Der alte weise Mann in China, Lao Tse, hat einmal folgende Zeitepochen für die Menschheit vorausgesagt:

Erster Abschnitt: Viele Staaten, viele Götter.

Zweiter Abschnitt: Nur noch ein Staat, nur noch ein Gott.

Dritter Abschnitt: Kein Staat mehr, kein Gott.

Aber auch nachdem einige der großen Religionen sich zu dem Gedanken durchgerungen hatten, daß es nur einen Gott gebe, konnten sie sich von der Personifizierung dieses Begriffs noch nicht lösen. Nur Buddha konnte es. Die Buddhisten glauben nicht an einen persönlichen Gott. Die meisten Christen können sich von der Vorstellung an einen persönlichen Gott, zu dem man beten kann, nicht loslösen. Und das Beten besteht oft genug nur aus Bitten, schon wegen der nahen sprachlichen Verwandtschaft der beiden Wörter. Etwa so: «Lieber Gott, laß es morgen nicht regnen, denn ich will mit meiner Kleinen ins Grüne fahren!» Mit Religion hat das nichts zutun.

Unter dem unklaren Begriff «Gott» stellen sich viele Menschen etwas vor, woran ich niemals zu glauben vermag. Es gab mal einen «deutschen Gott», auch einen französischen natürlich, man dankte ihm für einen militärischen Sieg, das Abschlagen vieler Menschen also, wenn sich der eigene Gott als stärker erwiesen hatte. Ich will mich bei solchen Verirrungen nicht lange aufhalten. Jedenfalls, für einen so unklaren Begriff wie «Gott» vermag ich mich nicht zu begeistern.

Und wenn wir dafür den Begriff «Die Macht des Guten» setzten? Oder, noch besser, «die Macht der Liebe»? Viele der Schwierigkeiten, mit denen man sich heute in den gottgläubigen Religionen plagt, lösen sich dann überraschend ganz von selbst.

Seit Jahrtausenden bemüht man sich, «Beweise für die Existenz Gottes» zu finden. Und da man sie nicht gefunden hat, ist «der Glaube» stellvertretend eingesetzt worden. Credo quia absurdum est (Ich glaube, weil es absurd ist) hat einmal ein sehr berühmter Theologe gesagt. Denn natürlich, zu glauben braucht man nur das, was man eben nicht beweisen kann. Was ich weiß, das brauche ich nicht mehr zu glauben.

Nun, daß es die «Macht des Guten» oder besser die «Macht der Liebe» gibt, das brauche ich nicht zu glauben, das weiß ich. Täglich können wir, wenn wir nur wollen, Proben davon sehen. In allen Menschen steckt die Macht der Liebe. Ich habe in meinem Leben viel mit Menschen

zu tun gehabt, die man «Verbrecher» nennt. Aber einer, der ganz frei wäre vom Gefühl der Liebe, ist mir nicht begegnet. Die meisten hatten ganz einfach in ihrer Jugend zu wenig Liebe empfangen und waren dadurch hart geworden. Spendet man ihnen etwas Liebe, dann werden sie wieder zu Menschen wie alle anderen.

Viele Handlungen der Menschen sind nicht erklärbar, wenn man nicht anerkennt, daß Liebe die Triebkraft war.

Aber die Macht der Liebe wirkt nicht nur in den Menschen. Jeder, der einen Hund hat, weiß, wie sehr sich dieses Tier freut, wenn sein Herr nach Hause kommt. Denn er liebt seinen Herrn.

Auf dieser Erde gäbe es kein Leben, wenn es keine Liebe gäbe. Der genialste Gedanke der Natur, wenn man das so ausdrücken darf, ist die Spaltung alles Lebens bei Pflanzen, Tieren, Menschen, in männlich und weiblich. Ganz gewiß ist nun zwar die geschlechtliche Liebe nicht die Liebe an sich. Dieser Begriff ist viel umfassender. Aber die geschlechtliche Liebe ist ein Teil der Liebe, und gäbe es die Anziehung zwischen den Geschlechtern nicht, dann wäre dieser Erdball ein toter Felsbrocken, so wie der Mond.

«Ich bete an die Macht der Liebe» — das ist das beste Kirchenlied, das es gibt. Und wenn wir die Liebe zum Grundprinzip erklären, dann löst sich auch der von den Kirchen geschaffene Begriff der «Sünde» von selbst auf, wird ganz einfach. Sünde ist nur, was der Liebe entgegengesetzt ist, alles Handeln gegen das Leben anderer. Insofern ist der Soldat, der sein Leben lang dazu ausgebildet wird, sich auf das Töten anderer Menschen, möglichst vieler Menschen vorzubereiten, ein berufsmäßiger Sünder. Keine Sünde dagegen sind alle Handlungen, die in der Liebe ihren Ursprung haben.

Ich wundere mich, daß die Christen die «Macht der Liebe» noch nicht erkannt haben als das, was sie ist. Daß sie noch immer nicht das Wort «Gott» durch das klare und eindeutige Wort «Liebe» ersetzt haben. Der Apostel Johannes hat es ihnen doch eigentlich sehr leicht gemacht. Im ersten seiner Briefe steht doch: GOTT IST DIE LIEBE.

Heinz Kraschutzki

Unsere Überlebenschance: 50 Prozent

GUNNAR MYRDAL, als Nationalökonom, faßte so klar und prägnant zusammen, was die Menschheit tun muß, wenn die Chance ihres Ueberlebens mehr als 50 Prozent sein soll, daß wir nicht zögern, die Hauptargumente seiner Rede vom 27. September 1970 wiederzugeben. Er machte seine Ausführungen, als er mit seiner Frau ALVA MYRDAL den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennahm. Red.

Der Abstand zwischen der Forschung und den praktisch-politischen Stellungnahmen ist für mich nie eine tief einschneidende Kluft gewesen. In